

## 3.2. Diskriminierungen

---

*"Ob dütsch , ob wälsch, c'est bien égal,  
le même soleil schyint überall."*

Die im ersten Teil dieses Berichtes wie auch zum Schluss des letzten Kapitels angesprochene Anteilsverschiebung von Deutschschweizern und Romands in Biel hat als solche noch nicht unbedingt etwas zu tun mit einer wirklichen Verschiebung der gesellschaftlich wichtigen Kräfteverhältnisse. Die demografischen, zahlenmässigen Proportionen gehen noch lange nicht in allen Fällen mit Machtverhältnissen zusammen. Meist liegen sogar umgekehrte Beziehungen vor, beispielsweise in rassistischen Apartheidsstaaten wie in Südafrika, wo die weisse Minderheit die gesellschaftlichen Verhältnisse ohne Berücksichtigung der schwarzen Mehrheit vollständig bestimmt. Ebenso zeugen die ungleichen Austauschbeziehungen zwischen den reichen Industrienationen, den "Zentren", und den ausgebeuteten, sogenannten "Entwicklungs-"Ländern, der "Peripherie", von einer umgekehrten Beziehung zwischen zahlenmässigem Übergewicht und machtmässiger Verfügungsgewalt.

Aber auch innerhalb der modernen westlichen Gesellschaft lassen sich Schichtunterschiede feststellen. Aufgrund des Einbezugs der Arbeitenden in die Regierung und ihrer Beteiligung an der wirtschaftlichen Konsumkraft können die heutigen Benachteiligten zwar nicht mehr wie noch vor wenigen Jahrzehnten einfach den "Proletariern" zugeteilt werden. Mit dem Wirtschaftswachstum der 60er Jahre haben sich materieller Wohlstand und Sicherheit für fast alle Schweizer Haushalte erhöht. Das Verhältnis zwischen Reichtum und Armut ist davon aber kaum berührt worden. Die alten Teilungen zeigen sich mancherorts einfach in anderen Brechungen. So spiegelt beispielsweise die Beziehung zwischen Mietern und Hausbesitzern das ungleiche Verhältnis zwischen der zahlenmässigen Grösse und den Entscheidungsmöglichkeiten wieder<sup>1</sup>.

Schliesslich kann festgestellt werden, dass auch eine gleiche zahlenmässige Verteilung manchmal einem ungleichen Machtpotential entspricht, beispielsweise bei der in der Praxis oft ungleich bewerteten, und auch ungleich bezahlten Arbeit von Frauen und Männern.

---

<sup>1</sup> "Wirtschaftliche Interessen werden ... in der Regel immer Minderheiteninteressen sein."  
(Erich GRUNER, zit.n. SCHAEPPPI 1971:6).

Nachdem sich der erste Teil dieses Berichts bereits mit dem "demografischen Feld" mit den "zahlenmässigen" Verhältnissen zwischen den beiden Sprachgruppen, ausführlich befasst hat, wird in diesem Kapitel nun die Frage nach der Partizipation an gesellschaftlich wichtigen Gütern und Werten gestellt.<sup>2</sup>

Dabei geht es um die unterschiedlichen Positionen von Deutschschweizern und Romands in den "Feldern":

- a) Arbeit/Wirtschaft
- b) Politik
- c) Kultur

Sind die Romands in diesen Bereichen wirklich benachteiligt, wie im letzten Kapitel gelegentlich behauptet wurde? (F26)

a)

Der *erste* Abschnitt befasst sich mit den Beteiligungen der beiden Sprachgruppen am wirtschaftlichen Kapital. Nicht nur der Ausdruck "Geld ist Macht" zeugt von der Bedeutung dieses Feldes für die Verteilung der materiellen Güter und für die Mitbestimmung bei den Aushandlungen der Preise auf dem ökonomischen Markt. Das wirtschaftliche Kapital ist zum einen durch das **Einkommen** (und das Vermögen) massgeblich bestimmt. Weiter gehört zu diesem Bereich aber auch die **Berufsposition**, die den Einfluss auf die Produktion und auf die Produktionsbedingungen bestimmt.

Die Fragestellungen zu diesem Abschnitt lauten folglich:

- "Verfügen die Romands über ein weniger hohes Einkommen als die Deutschschweizer?"
- "Erreichen sie weniger hohe Berufspositionen?"<sup>3</sup>

b)

Im *zweiten Abschnitt* wird die **politische Partizipation** betrachtet. Dabei geht es um die Beteiligung an der Ausarbeitung und Durchsetzung von gesetzlichen Bestimmungen und um deren Ausführung:

- "Sind die Romands in den politischen Gremien untervertreten?"

---

<sup>2</sup> Die Vorstellung der Gleichberechtigung bezieht sich auf die gleichen Partizipationsmöglichkeiten an gesellschaftlich wichtigen Gütern und Werten, und damit auf die Gleichheit der sozialen Chancen. Für eine Minderheit bedeutet dies eine proportionale Vertretung in politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen. Insbesondere dürfen keine institutionell verfestigte Einschränkungen der verfassungsmässig garantierten Freiheiten vorliegen. Der Minderheit soll zudem ein ausreichendes Selbstbestimmungsrecht in eigenen Belangen zugestanden werden.

Ob eine Benachteiligung beabsichtigt ist oder nicht, spielt für die Betrachtung hier keine Rolle. Zur Beurteilung einer Diskriminierung müssen die normativen Grundsätze einer Gesellschaft allerdings beigezogen werden: Nicht jede Ungleichheit bedeutet auch eine Ungerechtigkeit. Eine Diskriminierung lässt sich erst aus den Widersprüchen zwischen den sozialen Normvorstellungen (der "Moral") und der Realität erfassen. Da Diskriminierungen als unmoralisch und illegitim gelten, sind sie in der Regel nicht schriftlich festgehalten, sondern müssen vielmehr anhand der gesellschaftlichen Realität festgestellt werden.

<sup>3</sup> Dass die Fragen hier einseitig gestellt sind, ergibt sich aus der Tatsache, dass häufiger die Meinung vertreten wird, die Romands seien benachteiligt, als dies von den Deutschschweizern behauptet würde (vgl. Kap. 3.1.). Bei der Überprüfung dieser Behauptungen wird jedoch durch den Vergleich der beiden Sprachgruppen automatisch auch eine allfällige Benachteiligung der Deutschschweizer erfasst.

c)

Der **dritte Abschnitt** befasst sich schliesslich mit Benachteiligung im **"kulturellen Feld"**. Kultur wird dabei verstanden als ein Universum von Zeichen und Symbolen, die produziert (z.B. in der Werbung), und vermittelt (Medien) werden.<sup>4</sup>

Weiter befasst sich dieser Abschnitt mit den "Gelegenheiten für den Zeichentausch" und mit der Schule als Institution für die Vermittlung der Fähigkeit, Zeichen erkennen und äussern zu können.

- "Sind die Romands im kulturellen Bereich untervertreten?"

Den Abschluss dieses dritten Abschnittes bildet schliesslich die Erfassung der Fremdsprachen-Kompetenz, der Fähigkeit also, die Zeichen der französischen oder schweizerdeutschen Sprache verstehen zu können.

- "Sprechen/Verstehen die Romands weniger gut Schweizerdeutsch als die Deutschschweizer französisch?"

Bei der Behandlung der einzelnen Felder möglicher Benachteiligungen werden in erster Linie die beiden Sprachgruppen miteinander verglichen. Wo sich offensichtlich andere Einflussgrössen zeigen, durch welche die Sprachunterschiede mitunter verdeckt werden, so werden auch diese berücksichtigt.

Die zwischen allen vier Feldern "Demografie", "Wirtschaft/Arbeit", "Politik" und "Kultur" bestehenden engen Beziehungen, die vor allem im dritten Abschnitt ersichtlich werden, können hier jedoch nicht ausführlich behandelt werden. Im Vordergrund steht die Untersuchung der Benachteiligung der Romands innerhalb der einzelnen Felder.<sup>5</sup>

## a) "Wirtschaft / Arbeit"

Dieser Bereich möglicher Diskriminierung wurde bei der Frage nach den wahrgenommenen Benachteiligungen der Romands am häufigsten genannt. Aber lassen sich die behaupteten Unterschiede in Einkommen und/oder Berufsstellung zwischen den beiden Sprachgruppen überhaupt nachweisen?

<sup>4</sup> Eine genauere Definition von "Kultur" wurde im Kapitel 3.7. vorgenommen.

<sup>5</sup> In der Sprachsoziologie wurde von GILES et. al. (1977: 307ff.) eine ähnliche Unterteilung zur Messung der "ethnolinguistic vitality" vorgeschlagen. Dabei sollten die demografischen Verhältnisse (Anzahl, Verteilung), der ökonomische und soziale Status, sowie der "institutional support (mass media, education, government service, industry, religion, cultural)" der Sprachgruppen betrachtet werden. BASSAND/FRAGNIERE unterscheiden in ihrer Analyse der lokalen Demokratien (1976) das soziale System anhand der "division en classes sociales" (womit auch die Sprache als soziale Klasse interpretiert werden könnte) und der "sous-systemes socio-génétique, économique, politique et idéologique/culturel".

Die Unterteilung scheint aber auf BOURDIEU zurückzugehen (vgl. HAMERS/BLANC 1983: 280), der die Beziehungen und Dynamiken der Felder (oder "Räume) in- und untereinander in seiner "Distinction" (1979) ausführlich untersucht.

Mit der Frage F89 wurde das **Haushaltseinkommen** ermittelt, also das zusammengezählte Einkommen aller im Haushalt lebenden Personen:<sup>6</sup>

Haushaltseinkommen (Franken/Monat) X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutsch- schweizer	Romands	Total
unter 500	0.8	2.3	1.3
500 - 1000	0.8	0.5	0.7
1001 - 2000	5.6	5.9	5.7
2001 - 3000	11.4	9.6	10.8
3001 - 4000	16.7	20.8	18.1
4001 - 5000	17.1	15.9	16.7
5001 - 6000	9.7	11.4	10.3
6001 - 7000	8.6	6.4	7.8
7001 - 8000	5.4	5.0	5.3
8001 - 9000	3.1	3.7	3.3
9001 - 10000	1.9	1.1	1.6
über 10000	3.1	0.5	2.2
verweigert	8.7	9.1	8.8
weiss nicht/keine Antw.	7.1	7.7	7.3
Total	100.0	100.0	100.0
	65.6	34.4	

Im Vergleich zwischen den beiden Sprachgruppen können bei der Beantwortung dieser Frage jedoch keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden. Um allfällige Differenzen in den Haushaltsgrössen zu berücksichtigen wurde das Haushaltseinkommen zur Kontrolle auf das **persönliche Einkommen** der Befragten zurückgerechnet.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Da aus der Umfragemforschung bekannt ist, dass mit dieser Frage für viele Befragte ein "intimer Bereich" betreten wird, wurden bei den Deutschschweizern eine Art "Erklärung" vorangestellt: "Es wird manchmal behauptet, dass zwischen der Sprache und dem Einkommen ein Zusammenhang bestehe. Darf ich Sie aus diesem Grund fragen, wie hoch das Einkommen ihres Haushaltes ist?". Bei den Romands wurde auf diese Formulierung verzichtet: "Pour terminer cette enquête j'ai une question un peu délicate: (...)". Ob der Einleitungssatz die Antwortbereitschaft der Deutschschweizer beeinflusst hat, kann im Nachhinein nicht mehr festgestellt werden. Die Anzahl der Verweigerungen fällt mit knapp 10% bei beiden Sprachgruppen jedenfalls nicht sehr stark ins Gewicht. Aufgefallen sind hingegen jene 7% der Befragten, die wirklich "keine Antwort" wussten. In dieser Kategorie befinden sich zum einen Teil Jugendliche, die noch im elterlichen Haushalt wohnen. Zum anderen scheint es aber immer noch etliche Frauen zu geben, die über das Einkommen ihres Ehemannes nicht informiert werden!

<sup>7</sup> Das persönliche Einkommen entspricht dem Haushaltseinkommen dividiert durch die Anzahl im gleichen Haushalt lebender Personen. Dabei wurden die Anzahl Kinder nur zur Hälfte in die Berechnung einbezogen. Der Zusammenhang zwischen den beiden (auf drei bzw. fünf Stufen reduzierten) Einkommensverteilungen ist mit  $\chi^2 = 44.5 / DF8 / p = .001$  hoch signifikant. Da sich die beiden Variablen jedoch teilweise unterschiedlich auswirken, werden für die folgenden Analysen dennoch beide beibehalten. Der Zusammenhang zwischen der Sprachgruppenzugehörigkeit und der Haushaltsgrösse ist übrigens nicht signifikant.

Auch bei diesem persönlichen Einkommen sind die Unterschiede zwischen den Sprachgruppen für das bei der Studie gewählte Signifikanzniveau von  $p < .050$  nicht signifikant.<sup>8</sup>

Aufgrund des fehlenden überzufälligen Zusammenhanges zwischen der Amtssprache und dem angegebenen Einkommen muss folglich die Behauptung, die Romands verfügten über ein weniger hohes Einkommen als die Deutschschweizer, als nicht bestätigt gelten.

Wie aus diesem Ergebnis anzunehmen ist, bestehen auch keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der **Berufspositionen**.<sup>9</sup>

Wird als weiteren Schicht-Indikator die **Wohnungsgrösse** betrachtet, so sind die Unterschiede ebenfalls nur minim und nicht signifikant.<sup>10</sup>

Nur gerade bei der Frage nach dem **Haustyp** (F90) scheinen die Deutschschweizer etwas häufiger in Einfamilienhäusern zu wohnen, doch ist auch diese Beziehung nicht "überzufällig".

<sup>8</sup> Beim Haushaltseinkommen ergibt sich ein  $\chi^2 = 1.28 / DF2 / p = .400$  und beim persönlichen Einkommen  $\chi^2 = 3.77 / DF4 / p = .440$ .

Auf die Wiedergabe der Kreuztabellen wird hier verzichtet und stattdessen auf den separaten Tabellenband verwiesen. Über die statistischen Begriffe gibt der Anhang C Auskunft.

<sup>9</sup> Zwischen der Sprachgruppenzugehörigkeit und einigen Indikatoren für die Berufsposition ergeben sich die folgenden Zusammenhänge:

---

- Berufsposition (nach Frage F78)	$\chi^2 = 7.78/df 8/p = .450$
- Berufssektor (Haushalt, ArbeiterIn, Angestellte, Selbständige)	$\chi^2 = 2.25/df 3/p = .520$
- Nur ArbeiterInnen (ungelernt, mit Lehre, VorarbeiterIn)	$\chi^2 = .090/df 2/p = .640$
- Nur Angestellte (ungelernt, mit Lehre, Vorgesetzte/Direktoren)	$\chi^2 = .345/df 2/p = .180$
- Nur Selbständigerwerbende (Alleine, mit 1-10 Angestellten, mit mehr als 10 Angestellten)	$\chi^2 = .166/df 2/p = .430$

---

<sup>10</sup> Die Wohnungsgrösse (F80) wurde für diese Berechnung entsprechend der Berechnung des persönlichen Einkommens über die Anzahl Mitbewohner standardisiert.

Dieses Fehlen von Unterschieden bei Einkommen und Berufsstellung bedarf einiger weiterer Überlegungen: Wieso werden Benachteiligungen der Romands vor allem im Bereich "Wirtschaft/Arbeit" erwähnt (F27), wenn sie sich in der Stichprobe nicht nachweisen lassen? Oder bezeichnen sich die Aussagen etwa nur darauf, dass die Romands eben einen "steileren Weg" zu machen hätten, schliesslich aber dennoch hohe Positionen erreichen würden?<sup>11</sup>

Um diesen Themenbereich von einer anderen Seite nochmals anzugehen, kann ich auf eine Tabelle mit der Sprachgruppenzugehörigkeit und den Lohnklassen der städtischen *Angestellten* zurückgreifen, die mir vom Personalamt der Stadt Biel erstellt wurde.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Dass dieser Graben zwischen den Meinungen und der Realität einzig auf ungenaue Messungen zurückgeführt werden könnte, ist nicht anzunehmen. Bei der Frage nach dem Haushaltseinkommen sind Fehlangaben zwar möglich und kommen wohl auch nicht selten vor; bei der Berufsposition stimmen die Äusserungen aber in den meisten Fällen mit der Wirklichkeit überein. Zudem stellte KOLDE bei der Sekundäranalysen einer "vom Bieler Statistischen Amt zur Verfügung gestellten Kreuztabelle Einkommen/Muttersprache für die Romands ein etwas höheres mittleres zu versteuerndes Einkommen" fest. (KOLDE 1981: 120).

Wären allfällige, in Wirklichkeit existierende Einkommensunterschiede, bloss durch Messfehler verdeckt, so müssten die Romands also sowohl bei der Steuererklärung als auch in der Umfrage beim Haushaltseinkommen und bei der Berufsposition ihre soziale Stellung systematisch nach oben verfälschen; bzw. die Deutschschweizer nach unten. Fehlangaben zu allen drei Messindikatoren dürften jedoch bei beiden Sprachgruppen in gleichem Masse anzutreffen sein.

<sup>12</sup> Für ihre wertvolle Unterstützung danke ich Herrn Huwiler und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom Personalamt.

Die Angaben beziehen sich auf alle am 30.6.86 beim Personalamt geführten städtischen Angestellten gemäss Stellenplan, d.h. ohne Aushilfen. Als Sprache gilt die Amtssprache. Im Gegensatz zur Stichprobe für die Umfrage befinden sich darunter also auch Ausländerinnen und Ausländer.

Die angegebenen Löhne basieren auf der ab 1.1.86 gültigen Lohnliste und geben die Monatslöhne bei 0 und bei 10 Dienstjahren wieder. Für die Gemeinderäte (Kategorie 'G') sind in der Lohnliste keine Angaben enthalten.

Die in der Tabelle fettgedruckten Zahlen entsprechen einer bezüglich der Randverteilung überdurchschnittlichen Vertretung der jeweiligen Sprachgruppe.

Lohnklassen		Deutsch- sprachige	Französisch- sprachige	Total
G		3	<u>2</u>	5
B	8830 - 10255	1	0	1
A	8001 - 9318	<u>7</u>	0	7
0	7171 - 8378	<u>5</u>	1	6
1	6344 - 7443	<u>14</u>	1	15
2	5645 - 6662	<u>18</u>	2	20
3	5075 - 6028	18	<u>6.5</u>	24.5
4	4627 - 5518	<u>15</u>	2	17
5	4293 - 5138	23	<u>7</u>	30
6	4041 - 4836	17	5	22
7	3830 - 4595	<u>25</u>	6.5	31.5
8	3658 - 4389	<u>53</u>	6.5	59.5
9	3496 - 4216	<u>57.5</u>	10	67.5
10	3355 - 4055	<u>53</u>	10	63
11	3211 - 3897	55.5	14.5	70
12	3070 - 3735	<u>142</u>	23.5	165.5
13	2925 - 3578	148.5	<u>45</u>	193.5
14	2783 - 3417	<u>109</u>	26.5	135.5
15	2639 - 3258	<u>98</u>	24	122
16	2496 - 3100	100.5	<u>37.5</u>	138
17	2352 - 2941	45	<u>13.5</u>	58.5
18	2210 - 2783	17.5	<u>6.5</u>	24.0
19	2066 - 2624	21	<u>15.5</u>	36.5
Diverse		22.5	26	48.5
Total		1069	292	1361
		79%	21%	100%

Auffallend ist bereits die ungleiche Randverteilung (die Totale für die Sprachgruppen) von 21% Französischsprachigen und 79% Deutschsprachigen. Ausser bei den von den Schweizerinnen und Schweizern gewählten Gemeinderäten sind die Romands in den hohen Lohnklassen B, A, O, 1 und 2 durchwegs untervertreten. Die Unterschiede zwischen den Sprachgruppen sind unter Ausschluss der Gemeinderäte und der "diversen" mit einem  $\chi^2 = 36.69 / DF22 / p < .050$  signifikant.

Entsprechend gaben in der bereits erwähnten BIJOU-Umfrage bei den städtischen Angestellten auch signifikant mehr Französischsprachige an, am Arbeitsplatz "vorwiegend beide Sprachen" zu sprechen, während 80% der Deutschsprachigen "deutsch" angaben. (BIJOU, Frage 6;  $\chi^2 = 144 / DF2 / p < .001$ )

Werden die angeführten Stellen nach den einzelnen Gemeindedirektionen aufgeschlüsselt, so ergibt sich folgende Tabelle:

Direktionen	Deutschsprachige	Französischsprachige	Total
Prädialabteilung	30	7 (21%)	37
Finanzdirektion	57	<u>23</u> (29%)	80
Schuldirektion	95	<u>36</u> (27%)	131
Fürsorgedirektion	198	<u>94</u> (32%)	292
Baudirektion	<u>225</u>	42 (16%)	267
Polizeidirektion	174	<u>49</u> (22%)	223
Gemeindebetriebe	<u>288</u>	41 (12%)	329
<b>Total</b>	<b>1069</b>	<b>293 (21%)</b>	<b>1362</b>

Am höchsten ist der Anteil der Französischsprachigen bei der Finanzdirektion und bei der Schul- und Fürsorgedirektion. Bei einem Anteil Französischsprachiger an der Bevölkerung von 40% (inkl. Ausländerinnen und Ausländer) besteht aber selbst bei der Finanzdirektion mit 29% Französischsprachigen ein Ungleichgewicht. Besonders untervertreten sind die Französischsprachigen in der Baudirektion (16%) und in der Polizeidirektion (12%).

Dass ein solcher Unterschied gerade bei der Stadtverwaltung festgestellt wird, die sonst immer die Gerechtigkeit zwischen den beiden Sprachgruppen betont, ist erstaunlich.<sup>13</sup>

Herr Huwiler vom Personalamt führt die Unterschiede vor allem auf die fehlenden Schweizerdeutschkenntnisse von französischsprachigen Bewerbern zurück. Wenn beispielsweise ein Vorarbeiter für das vorwiegend "deutschsprachige" Gaswerk gesucht werde, dann erfordere dies von einem Französischsprachigen sehr gute Schweizerdeutsch-Kenntnisse. Die umgekehrte Situation stelle sich aber auch einer deutschsprachigen Bewerberin bei einer vorwiegend "französischsprachigen" Abteilung.

Mit dieser ungleichen Verteilung im wirtschaftlichen Bereich ist auch ein gesamtschweizerisch oft erwähntes Problem angesprochen. Obwohl sich zwischen der Westschweiz und der Deutschschweiz hinsichtlich des durchschnittlichen Einkommens keine nennenswerten Unterschiede ergeben, so kann in gewissen Fällen doch von einem deutschschweizer Wirtschafts Imperialismus gesprochen werden: Deutschschweizer kaufen welsche Firmen auf, kontrollieren das Aktienkapital, entscheiden über Betriebseinstellungen und setzen Deutschschweizer als Direktoren und Verwaltungsräte ein.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Von offizieller Seite hat Stadtpräsident Hermann FEHR 1982 auf diesen Umstand hingewiesen: "Rund achzig Prozent der Chefbeamten und beinahe drei Viertel der übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind deutscher Muttersprache. Dieser Zustand erklärt sich vor allem dadurch, dass vor der Rezession der siebziger Jahre französischsprachige Bewerber für zahlreiche Stellen gar nicht auftraten; sie gaben offensichtlich einer Anstellung in der Privatwirtschaft den Vorzug. Seither hat sich die Situation spürbar geändert:

Die Anstellungen in den letzten Jahren weisen einen überproportionalen Anteil von Französischsprachigen auf, so dass sich - sofern dieser Trend anhält - das 'Übergewicht' der Deutschsprachigen in den kommenden Jahren zurückbilden dürfte." (FEHR 1982: 101)

Da die Stadt Biel keine Statistik über die Sprachgruppenzugehörigkeit ihrer Angestellten führt, können diese Vermutungen nicht überprüft werden.

In der Bundesverwaltung waren 1978 von den 160 obersten Beamten nur 12.5% Westschweizer (gegenüber beispielsweise 32% Berner), und alle 7 Generalsekretäre der Departemente und ihre 6 Stellvertreter waren Deutschschweizer (Marcel SCHWANDER, in: TAGESANZEIGER 1.7.78). Der Bund hat sich inzwischen der Problematik angenommen und einen Bericht über die Arbeitsbedingungen in der Verwaltung erstellt (AP 14.5.87).

<sup>14</sup> vgl. VOUGA 1978, CHARPILLOZ 1982 und Robert PORTMANN im BUND, 29.7.83.

Vertreter des "Vorort" streiten eine solche gesamtschweizerische sprachregionale Ungleichheit jedoch vehement ab und führen die Differenzen auf ein fehlendes Management-Talent zurück. Die Romands seien eben noch stärker als die Deutschschweizer am humanistischen Bildungsideal orientiert und hätten gar kein unternehmerisches Interesse (NHG: 1981: 43-53). Hätten die Französischsprachigen auch in Biel jedoch kein Interesse an einer beruflichen Karriere, so würden sie sich kaum wirtschaftlich benachteiligt fühlen. Somit bleibt immer noch dieselbe Frage zu beantworten: Weshalb zeigen sich in der Stadtverwaltung Einkommensunterschiede und bei der Stichprobe nicht?

Werden beim persönlichen Einkommen nur diejenigen Befragten berücksichtigt, die beim "Staat" (also bei der Stadt, beim Kanton oder beim Bund) angestellt sind, dann zeigt sich auch hier bei den hohen Einkommensstufen ein Übergewicht der Deutschschweizer: <sup>15</sup>

Nur Staatsangestellte: Persönliches Einkommen X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutschschweizer	Romands	Total	
sehr hoch	41.7	0.0	25.8	
hoch	11.4	27.3	17.5	
mittel	11.8	22.9	16.5	
tief	17.5	33.2	23.5	
sehr tief	17.5	16.6	17.2	
Total	100.0	100.0	100.0	(N= 31)
	61.8	38.2		

Ein Hinweis für das Fehlen der Einkommensunterschiede bei der Stichprobe kann in den *Pendleraktivitäten* gefunden werden: Da nämlich viele Deutschschweizer mit zunehmender "Unwirtlichkeit der Städte" in die "grünen" Agglomerationsgemeinden abwandern, weiterhin aber in der Stadt Biel arbeiten, werden sie von der Stichprobe nicht erfasst. Demgegenüber wohnt der grösste Teil der städtischen Angestellten in der Stadt Biel.<sup>16</sup>

Es muss also angenommen werden, dass die Romands gegenüber den Bielerinnen und Bielern wirtschaftlich nicht benachteiligt sind, wohl aber gegenüber den deutschsprachigen Pendlern aus der Region.

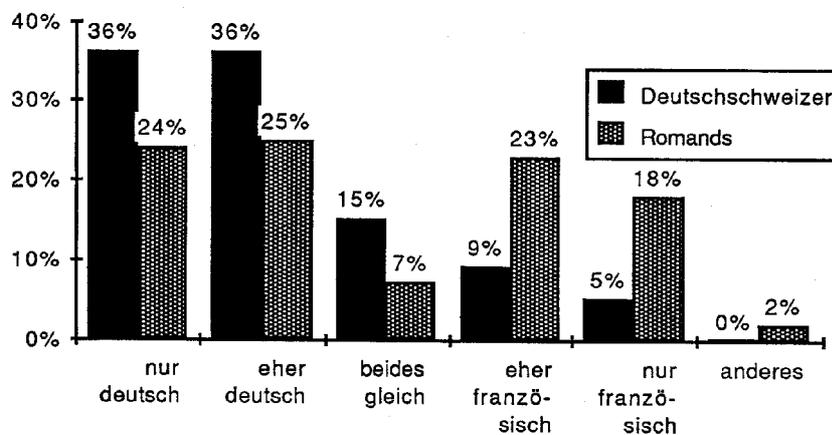
<sup>15</sup> Aufgrund der kleinen Häufigkeiten in den einzelnen Zellen muss auf einen Chi2-Test verzichtet werden.

<sup>16</sup> Über die Bedeutung der Stadt Biel als Arbeitsplatz für die Region gibt u.a. folgende Statistik Auskunft: Nur gerade 30% der deutschsprachigen Lehrlinge wohnten 1985 in Biel, gegenüber 55% bei den Französischsprechenden (Stat. Monatsberichte, Febr. 1985; vgl. auch BRUCKERT 1970 und TUROLLA 1982). Auf das Problem der Pendler und die Verwurzelung der Bielerinnen und Bieler mit ihrer Stadt wird im Kapitel 3.4. näher eingegangen werden. Von der Abwanderung in die Region sind die städtischen Angestellten weniger stark betroffen: Bis Ende 1986 galt für sie die Pflicht, in der Stadt Biel selber zu wohnen. Diese Regelung gilt heute nur noch für die direkt den Gemeinderäten unterstellten Chefbeamten (bis ungefähr zur Lohnklasse 4.)

Doch wie steht es mit der auch für das gesamtschweizerische Sprachverhältnis oft erwähnten Unterbeteiligung der Romands in den Management-Etagen?

Da über die sprachliche Zusammensetzung von Geschäftsleitung im privatwirtschaftlichen Sektor keine genauen Angaben vorliegen, und da es praktisch unmöglich ist, aus den Eintragungen ins Handelsregister oder aus den Namen der Verwaltungsräte auf die Sprache zurückzuschliessen, wurde auch die Frage: "Ist die Geschäftsleitung in Ihrem Betrieb vor allem deutsch- oder französischsprachig?" (F79) in die Umfrage aufgenommen:

F79: Sprache der Geschäftsleitung



Hier zeigen sich nun deutliche Differenzen: Es gibt viel mehr ausschliesslich deutschsprachige Unternehmensleitungen als französischsprachige. Obwohl von einer gewissen Betriebsgrösse an auch Angestellte der anderen Sprachgruppe in die leitenden Abteilungen einbezogen werden, können die Unterschiede zwischen Deutschschweizern und Romands dadurch nicht ausgeglichen werden. Dieses Verhalten ist auch kaum auf ein sprachpolitisches Bewusstsein zurückzuführen, wie dies bei der Stadtverwaltung erwartet werden kann. Der Einbezug von einigen Anderssprachigen in die Entscheidungsstrukturen ist vielmehr für grössere Betriebe mit vielen anderssprachigen Angestellten und mit häufigen Kontakten zur jeweils anderen Sprachregion unabdingbar.

Aus der obenstehenden Darstellung wird weiter ersichtlich, dass die meisten Deutschschweizer in Betrieben mit deutschsprachigen Geschäftsleitungen und auch die Romands eher in gleichsprachigen Betrieben arbeiten.

Bei den **Branchen** lässt sich übrigens andeutungsweise eine sprachliche Trennung feststellen (F77 sh. Tabellenband). Im sekundären Sektor (Industrie) arbeiten etwas mehr Romands und im Handel sowie bei den Dienstleistungen etwas mehr Deutschsprachige. In der Uhrenindustrie - dem traditionell französischsprachigen Sektor - arbeiten nur unwesentlich mehr Romands (vorwiegend Frauen). Die

Unterschiede sind jedenfalls nicht signifikant. Zudem ist die von den Befragten selber vorgenommene Einteilung nicht immer eindeutig.<sup>17</sup>

**Zusammenfassend** lässt sich also sagen, dass sich in der Stichprobe keine Sprachgruppenunterschiede hinsichtlich des Einkommens oder der Berufsposition nachweisen lassen. Eine Ausnahme bildet dabei die Stadtverwaltung, wo die Romands besonders in den oberen Lohnklassen untervertreten sind.

In Widerspruch zu obigem Ergebnis sind die Deutschschweizer im privatwirtschaftlichen Sektor jedoch häufiger in der Geschäftsleitung vertreten. Dieser Widerspruch lässt sich auf die deutschsprachigen Pendler zurückführen.

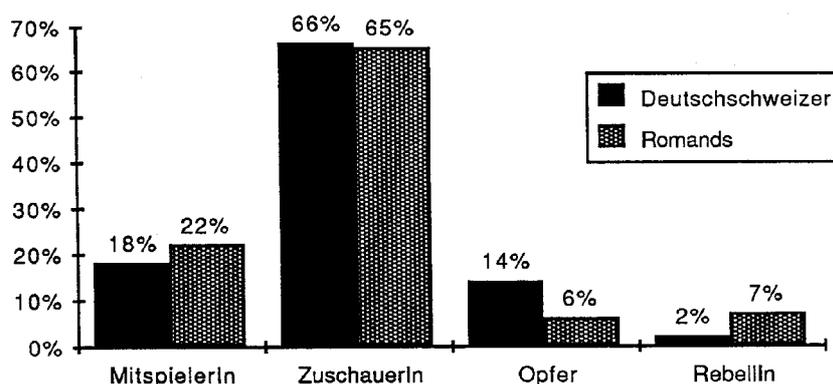
Gesamthaft gesehen kann eine wirtschaftliche Benachteiligung der Romands nicht ausgeschlossen werden; gegenüber den (auch in der Stichprobe nachgewiesenen) viel grösseren Diskriminierungen der Frauen, der Jungen und derjenigen mit einem tiefen Schulabschluss ist diese Benachteiligung jedoch als gering zu betrachten (vgl. dazu den separaten Tabellenband).

## b) politisches Feld

Nachdem im Kapitel 1.2. bereits die gesetzlichen Grundlagen der Zweisprachigkeit in Biel vorgestellt wurden, wird hier nun die Beteiligung der beiden Sprachgruppen am Zustandekommen solcher Regelungen betrachtet.

Als "Einstimmung" sozusagen soll zu Beginn dieses Abschnittes die Wahrnehmung der *politischen Rolle* durch die Befragten dargelegt werden. Es ist anzunehmen, dass das Selbstbild der Befragten in grossem Masse mit der wirklichen Beteiligung an politischen Entscheidungen zusammenhängt. Die Fragestellung lautete, ob sich die Befragten der Politik gegenüber eher als MitspielerIn, als ZuschauerIn, als Opfer oder als RebellIn fühlten.

F66: Rolle in der Politik



Der relativ geringe Anteil von insgesamt 19%, der sich der Politik gegenüber als MitspielerIn oder MitspielerIn fühlt, ist sogar noch geringer als die üblichen Prozentzahlen bei Abstimmungen und Wahlen, und auch der hohe Anteil an

<sup>17</sup> Um die Branchenverteilungen genauer zu beleuchten, müssten die einzelnen Sektoren und die jeweiligen Berufe auf die unterschiedlichen Löhne und auf das Prestige der einzelnen Sparten hin untersucht werden. Um die Dynamik dieses Feldes zu erfassen, müsste zudem eine Einteilung in auf- und absteigende Bereiche vorgenommen werden. Dieses Verfahren ist jedoch zu kompliziert, als dass es in dieser Studie hätte berücksichtigt werden können (vgl. BOURDIEU 1979).

Zuschauenden (66%) weist darauf hin, dass diese Frage einer massstabgerechten Wiedergabe der Realität entspricht.

Zwischen der Sprachgruppenzugehörigkeit und der politischen Identität, dem Selbst-Bild der eigenen politischen Rolle, besteht ein enger Zusammenhang ( $\chi^2 = 12.3 / df 1 / p = .006$ ). Dieser ergibt sich jedoch nicht zwischen den negativen Rollen "Opfer" oder "RebellIn" und den positiven oder neutralen Rollen "MitspielerIn" oder "ZuschauerIn", sondern bezieht sich auf die Teilung zwischen der aktiven ("MitspielerIn"/"RebellIn") und der passiven Rolle als ZuschauerIn oder Opfer ( $\chi^2 = 9.74 / df 1 / p < .005$ ).<sup>18</sup>

Dass sich die Romands ihrer aktiveren Rolle entsprechend stärker an der **Gemeindepolitik** beteiligen würden, lässt sich allerdings nicht belegen. Über die Wahl- und Stimmbeteiligungen der beiden Sprachgruppen liegen keine Angaben vor, und sowohl im Gemeinderat als auch im Stadtrat entsprechen die Vertretungen der Romands etwa ihrem Anteil an der Bevölkerung.<sup>19</sup>

Bei den kantonalen Behörden liegen die Verhältnisse allerdings etwas anders: Hier stellen die französischsprachigen Parlamentarier bloss eine kleine Minderheit dar.<sup>20</sup>

Besonders problematisch wirkt sich das im Kapitel 1.2. beschriebene sprachliche **Territorialprinzip** aus. Da aufgrund der in Art. 17 der STAATSVERFASSUNG DES KANTONS BERN nur gerade für den Amtsbezirk Biel "das Deutsche und das Französische als Amtssprache zugelassen" sind, unterstützt der Kanton auch nur in diesem Amtsbezirk sowohl deutsche als auch französische Schulen. Für den Berner Jura gilt das Französische, in den anderen Amtsbezirken ausschliesslich das Deutsche als Unterrichtssprache. Während sich mit der zunehmend schlechteren Lebensqualität in der Stadt viele Deutschschweizer in der deutschsprachigen Agglomeration niederlassen, sind die Romands von dieser Abwanderung weitgehend ausgenommen. Ein Umzug in eine deutschsprachige Agglomerationsgemeinde stellt für

<sup>18</sup> Die Frage nach der politischen Identität kann in die zwei Dimensionen "positiv-negativ" und "aktiv-passiv" aufgeteilt werden. Sie geht teilweise zurück auf die Untersuchung zum "Bild der Schweiz" von MEIER-DALLACH et. al. (1980, 1982). Dort betonten die Romands allerdings die Zuschauer-Rolle und fühlten sich eher als "Sandkorn" denn als "Herr der Welt".

Ebenfalls eine negativere Perspektive wurde von den Romands in der Studie zu den "Ursachen der gegenwärtigen Stimmbastinenz in der Schweiz" gegeben (HOBY/NEIDHARD 1977: 70): "Während das 'Desinteresse' in beiden Gruppen praktisch gleich oft erwähnt wird, besteht in der Nennung der 'politischen Ohnmacht' ein beträchtlicher Unterschied. Dieses Motiv wird von 35% der Welschschweizer, hingegen nur von 23% der Deutschschweizer angegeben. Es lässt sich vermuten, dass diese unterschiedliche Beurteilung mit der 'Distanz zu Bern' zusammenhängt, die bei einem Grossteil der Befragten in der welschen Schweiz zweifellos grösser ist als in der deutschen Schweiz."

Das Problem des Ohnmacht-Gefühls betrifft allerdings alle Minderheiten, nicht nur die sprachlichen (die etwa beim Gurtenobligatorium 1980 deutlich überstimmt wurden, vgl. ARQUINT 1982: 353 und CHARPILLOZ 1982). So zeigen sich auch bei der vorliegenden Umfrage bezüglich der politischen Identität viel stärkere Zusammenhänge mit dem Alter und dem Geschlecht (vgl. Tabellenband).

<sup>19</sup> Beim Gemeinderat (Exekutive) sind 2 von 5 (40%), beim Stadtrat (Legislative) ca. 17 von 60 (28%) der Mitglieder französischer Amtssprache (Jahresbericht 1985).

<sup>20</sup> Der französischsprachigen Bevölkerung des Kantons Bern wird zwar seit 1978 aufgrund eines Sonderstatus eine proportionale Vertretung im Grossen Rat (Legislative) zugesichert; diese befindet sich mit vielleicht 30 von 200 Sitzen nichtsdestotrotz in einer extremen Minderheitensituation. Das betreffende "Gesetz über die Mitwirkungsrechte des Berner Jura und der französischsprachigen Bevölkerung des zweisprachigen Amtsbezirks Biel" entspricht übrigens ungefähr dem "Vortrag des Regierungsrates an den Grossen Rat über die Bildung von Regionen und die Ausgestaltung des Jurastatus", welcher 1972 zur Schlichtung der Jurafrage vorgetragen wurde (vgl. GANGUILLET 1985: 140f; Kap.1.2.).

die Französischsprachigen nicht nur Probleme der Integration in eine ihnen sprachlich fremde Umgebung. Aufgrund der kantonalen Gesetzgebung müssen die französischsprachigen Kinder einen sehr langen Schulweg nach Biel auf sich nehmen, was für die Eltern mit zusätzlichen Ausbildungskosten verbunden ist. Faktisch wird somit die in Art. 45/1 der Bundesverfassung garantierte Niederlassungsfreiheit beeinträchtigt.<sup>21</sup>

Diese Problematik betrifft zwar auch die Deutschsprachigen, die sich in der französischsprachigen Agglomeration niederlassen wollen. Aufgrund der klimatischen Verhältnisse und der verkehrstechnischen Erschliessung sind diese Gemeinden - z.B. im St. Imier-Tal - jedoch nicht sonderlich beliebt.<sup>22</sup>

Nicht nur die Regelung der Schulsprachen ist ein Beispiel für die Schwierigkeiten des Kantons Bern im Umgang mit der Zweisprachigkeit. So gilt für den Unterricht der Romands seit 1973 die Fünftageweche, während die Deutschschweizer auch am Samstag zur Schule gehen. Inwiefern dies als Benachteiligung der einen oder anderen Sprachgruppe gewertet werden soll, muss hier allerdings offengelassen werden. Während die Umzugsmöglichkeiten nur gerade von zwei befragten Romands als Benachteiligung erkannt wurden, erwähnten insgesamt 22% der Befragten die **Schulen** (Frage F27, vgl. Kapitel 3.1.). Als Benachteiligung muss in diesem Bereich der unterschiedliche **Schuljahresbeginn** gelten: Für die Deutschsprachigen beginnt das Schuljahr im Frühling, für die Romands im Spätsommer. Die gemischtsprachig geführten Berufsschulen beginnen jedoch im Frühling, und auch die Lehrstellen werden in der Regel auf Frühling vergeben. "Lehrbetriebe tolerieren keine unterschiedlichen Zyklen. Damit nicht eine Sprachgruppe bei der Lehrstellensuche benachteiligt wird, können sich welsche Schulabgänger vom letzten Schulquartal beurlauben, falls sie eine Lehrstelle antreten. Dies bewirkt wiederum Ungerechtigkeiten bezüglich Schulpflicht."<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Während PICHARD (1975: 223) schrieb, die französischsprachigen Schüler würden noch lange kämpfen müssen, bis ihnen das Schulgeld bezahlt würde, haben die meisten Gemeinden heute zumindest einen Anteil dieser finanziellen Belastung übernommen.

Das sprachliche Territorialprinzip wurde übrigens - wenn auch aus einer anderen Perspektive - bereits von PEDRAZZINI heftig kritisiert (in: SCHÄPPI 1971: 54, 101, 142, 224, vgl. auch SPRACHENCHARTA, Abschnitt C).

<sup>22</sup> Im Südjura leben zwar viele Deutschschweizer, die Zuwanderungen sind aber verhältnismässig gering. Waren früher die Gemeinden Evillard, (heute "verdeutsch") und Magglingen die bevorzugten Umzugsgemeinden, so nehmen die Deutschschweizer heute mit steigender Nebelgrenze lieber in Jens, Bellmund, Orpund, oder in den Gemeinden entlang des Bielersees Wohnsitz. Diejenigen Romands, die in deutschsprachige Gemeinden ziehen, wählen fast ausschliesslich die an Biel angrenzenden und verkehrstechnisch gut erschlossenen Gemeinden Nidau, Brügg, Port oder Pieterlen (vgl. BRUCKERT 1970, TUROLLA 1982).

<sup>23</sup> Ruth Walter in einem Artikel mit dem Titel "Sprachgrenze läuft mitten über den Pausenplatz" (BERNER ZEITUNG, 23.7.85, vgl. auch BASLER ZEITUNG 21.3.84)

Die Volksinitiative "Für die Koordination des Schuljahresbeginns in allen Kantonen" wurde in Biel mit einem Ja-Anteil von 74% deutlich angenommen (27.12.85, Geschäftsbericht 1985). Der einheitliche Schulbeginn im Spätsommer wird im Schuljahr 1988/89 in Kraft treten.

Dass die Chancen, eine Lehrstelle zu finden, nicht für beide Sprachgruppen dieselbe seien, zeigen übrigens - allerdings nicht weiter belegte - Ergebnisse im Gratisanzeiger BIEL-BIENNE (15./16. April 1987): Für 1000 Schulabgängerinnen und Schulabgänger in der Region Biel stünden durchschnittlich 850 Lehrstellen zur Verfügung. 66% davon "fallen den Deutschsprachigen zu", 5% den Zweisprachigen, und "nur 5% der freien Lehrstellen werden ausschliesslich welschen Schulabgängern zugeteilt!", 24% schliesslich seien sprachlich neutral.

Auf das *Angebot an Schulen* kann sich die wahrgenommene Benachteiligung (F27) hingegen kaum beziehen. Seit der Schaffung des "Gymnase français" (1956) und der "Ecole normale" in den 70er-Jahren ist es für beide Sprachen gleichermaßen vorhanden.<sup>24</sup>

Schliesslich können die Romands auch bei der gesetzlichen Regelung der *Lehrpläne* nicht als benachteiligt gelten: Diese werden nämlich von zwei sprachlich getrennten und weitgehend autonomen Kommissionen erarbeitet und vorgeschlagen. Es ist aber durchaus möglich, dass sich die wahrgenommenen Benachteiligungen nicht auf formal-juristische Aspekte, sondern auf die *Inhalte* der Lehrpläne und auf das fachliche Angebot in den Schulen bezieht. Mit der wichtigen Bedeutung der Schule als Vermittlerin von Inhalten, von Zeichen und von Kultur, befasst sich unter anderem der nächste Abschnitt.

**Zusammenfassend** kann angeführt werden, dass sich politische Benachteiligungen nur im Zusammenhang mit den kantonalen Bestimmungen ergeben. Vor allem das sprachliche Territorialprinzip und der unterschiedliche Schuljahresbeginn wirken sich negativ aus. Sie beeinträchtigen die beruflichen Chancen und die Umzugsmöglichkeiten für beide Sprachgruppen, besonders aber für die Französischsprachigen. Die Romands fühlen sich deshalb jedoch nicht stärker in einer negativen politischen Rolle als die Deutschschweizer; wohl aber in einer aktiveren.

---

<sup>24</sup> Als 1985 beschlossen wurde, den Informatik-Unterricht an der kantonalen Schule für mikromechanische Berufe in Biel während einer Versuchsphase von zwei Jahren nur in deutscher Sprache durchzuführen, gab es prompt Protest von Seiten der Romands (FAN-L'express, 28.8.85). (Die Entwicklung der Gleichberechtigung im schulischen Angebot wurde im ersten Teil aufgezeigt.)

## c) kulturelles Feld

---

Wurden in den zwei vorangehenden Abschnitten die Unterschiede der Sprachgruppen in den beiden "strukturellen" Felder "Wirtschaft" und "Politik" untersucht, so befasst sich dieser Abschnitt nun mit allfälligen Benachteiligungen - oder Bevorzugungen - im "kulturellen Feld".

"Kultur" umfasst dabei nicht nur die im Alltagsgebrauch diesem Begriff zugeordneten Aspekte der "kulturellen Veranstaltungen" wie Lesungen, Theater oder Kino. (vgl. dazu den theoretischen Teil) An diesen Alltagsbegriff anknüpfend wird Kultur hier weiter begriffen. Das "kulturelle Feld" beinhaltet

- die generelle **Produktion** von Zeichen und "Bildern": Neben den Bildern auf der Leinwand oder im Museum gibt es eine Unzahl weiterer "Bilder" und Zeichen, die für das alltägliche Leben von **Bedeutung** sind. Als Beispiel für eines dieser Zeichen befasste ich mich mit den Verkehrszeichen.
- die **Reproduktion** und **Vermittlung** von Zeichen: die Wiederherstellung und Erneuerung von Zeichen wird beispielsweise anhand der Medien - als vermittelnde Institution - ersichtlich.
- die **Fähigkeit, Zeichen** erkennen und "richtig" **deuten zu können**. Die Schule ist nicht nur eine wichtige Institution für die Vermittlung von Zeichen, die in Form von Lehrplänen und Lehrbüchern als "Wissen" festgehalten sind. Darüber hinaus ist die Schule auch verantwortlich für die Herausbildung und Steuerung der Fähigkeit, Zeichen überhaupt "lesen" und produzieren zu können. Diese "kulturelle Kompetenz" vermittelt die Fähigkeit, zwischen gesellschaftlich anerkannten und tabuisierten Deutungen der "Welt" unterscheiden zu können. Damit gilt sie als eine der wichtigsten Grundlagen für die Integration in die Gesellschaft und beeinflusst die sozialen Chancen. (vgl. BOURDIEU 1979)

Genaugenommen kann keine bestimmte Art und Weise, Zeichen zu deuten und zu interpretieren, zum Vorherigen als eine "bessere" gelten, sondern ist vorerst lediglich als eine "andere", gleichwertige, zu betrachten. Als Diskriminierung kann deshalb in diesem Abschnitt nur eine strukturelle Ungleichheit bei der Produktion und Vermittlung gelten. Ich untersuche also bloss, ob die beiden Sprachgruppen dieselben Chancen haben, die Welt zu interpretieren und diese Deutungen in Zeichen umzusetzen.

Als erstes wird dieser Aspekt anhand eines produzierten und veröffentlichten Zeichens betrachtet:



Dieses Beispiel für ein kulturelles Produkt, ein "Zeichen", spricht für sich: Es ist nicht anzunehmen, dass beim Entwurf oder bei der offiziellen Beglaubigung dieses Poststempels auch nur ein einziger französischsprachiger Bieler oder eine Bielerin beteiligt war. Trotzdem wurde der Stempel 1986 als offizielles Aushängeschild für die Vorzüge der "zweisprachigen Stadt Biel" im Umlauf gebracht.

Einen widerspruchsfreieren Umgang mit solchen Zeichen betreibt die Stadtverwaltung bereits seit langem. Biel ist in der übrigen Schweiz gerade für die Tatsache bekannt, dass alle Strassen - bis auf 4 Ausnahmen - in beiden Sprachen beschildert sind. Dass bei den offiziellen *Ortsschildern* und auf dem *Briefpapier* der Stadt *stets* zuerst der deutsche und dann der französische Name angegeben sind erstaunt deshalb ein wenig. Zumindest könnte die Reihenfolge ja bei den Ortsschildern westlich und nördlich der Stadt umgedreht werden. (wie dies Heinz SCHAFROTH bereits 1969 angeregt hat).

Dass eine solche "gleichberechtigte Beschilderung" lange nicht überall selbstverständlich ist, zeigt das Beispiel Fribourg/Freiburg, wo sich der latent vorhandene Sprachstreit ob diesem Thema immer wieder bemerkbar macht.<sup>1</sup>

Für die sprachliche Gleichberechtigung bei der Produktion von offiziellen Zeichen ist seit 1863 im Reglement der Einwohnergemeinde ein **Übersetzer** vorgesehen.

Inzwischen hat sich als interne Regelung eingebürgert, dass alle Texte, die an die Öffentlichkeit gelangen, korrekt übersetzt werden. Trotzdem kommt es aufgrund des deutschsprachigen Übergewichts in der Stadtverwaltung immer wieder vor, dass von Germanismen durchsetzte offizielle Zeichen publiziert werden. Ein Beispiel hierfür ist ein Plakat mit dem Satz "Hier baut das Gas- und Wasserwerk der Stadt Biel", dessen "Übersetzung" "ici construisent les services du gaz et des eaux de la ville de Bienne" (BIJOU 1986). Solche Missgeschicke werden denn auch in den meisten Fällen prompt angeklagt.<sup>2</sup>

Das Problem der schlecht adaptierten Texte zeigt sich stärker noch bei der privatwirtschaftlichen **Werbung**. So wirkt beispielsweise ein in der Deutschschweiz konzipierter Werbespot mit dem "typischen Deutschschweizer" Walter Roderer am Westschweizer Fernsehen schlicht lächerlich. Mit der zunehmenden Abwanderung von Werbebudgets aus der West-CH zu deutschschweizer Werbeagenturen bildet sich teilweise eine Tendenz zur Zeichen- (Kultur-) Überflutung aus der Deutschschweiz ab.<sup>3</sup>

Angesichts der massiven US-Amerikanisierung und der daraus folgenden Gleichschaltung der Werbung muss die Deutschschweiz aber alles in allem wohl eher

<sup>1</sup> In Freiburg sind der offizielle Stadtplan und fast alle Strassen nur in französischer Sprache beschriftet (vgl. dazu KOLDE 1981:83 und TAGES- ANZEIGER vom 19.1.83.) Gemäss Art. 36/1 der Strassenverkehrsordnung ist die zweisprachige Signalisation ab einem Minderheitenanteil von 30% vorgesehen (SCHÄPPI:1971:20ff). Bei einem Anteil von 29% bezüglich der Muttersprache aller in Biel Lebenden würden die Französischsprachigen also nicht unter diese Regelung fallen. (Volkszählung 1980; vgl. auch den ersten Teil)

Die hier angeführten offiziellen Zeichen haben übrigens lediglich exemplarischen Charakter. Um die Gleichberechtigung bei der Produktion von offiziellen Zeichen umfassend anzugehen, müssten beispielsweise auch architektonische und städtebauliche Aspekte einbezogen werden. (sh. zB. ECO 1972)

<sup>2</sup> Die umgekehrten Einflüsse des Französischen auf die deutsche Sprache werden demgegenüber kaum bemängelt: Bei der Frage F22 zählten acht Deutschschweizer/Innen, jedoch kein Romand die "Bereicherung der eigenen Sprache" zu den Vorteilen der Zweisprachigkeit, während bei der Frage F29 acht Französisch- und nur ein/e Deutschsprachige/r das (vermehrte) "Übersetzen" als Lösungsmöglichkeit für die "Benachteiligung der Romands in Biel" angaben.

Bei einem - übrigens sehr freundlichen - Kommentar einer französischsprachigen Befragten zum Ankündigungsschreiben wurden neben drei Tippfehlern, die schleunigst korrigiert wurden, auch die Satzstruktur des "PS" bemängelt (dieses wurde jedoch beibehalten; siehe Anhang B). Die Sensibilität betrifft also nicht nur grammatikalische und syntaktische Fehler, sondern auch stilistische Variationen.

Stärker noch als die Bieler Behörde hat sich übrigens die Bundesverwaltung mit diesen Problemen der in deutscher Sprache erarbeiteten und danach nur noch adaptierten Texten auseinanderzusetzen. (vgl. VOUGA 1978, und das "Postulat Delamuraz" (1978) in :ARQUINT 1982:323).

<sup>3</sup> Für die Informationen zu diesem Bereich danke ich Daniel Sommer herzlich. Seine Angaben beziehen sich teilweise auf einen Artikel von Sophie Lagrange im "Télé-Top-Matin" (oct.86,p.60f.) und auf die TV-Sendung "Temps présent" vom 30.10.86.

Für die besonders schlechten und besonders guten "Übersetzungen" in der Werbung werden mittlerweile sogar Preise verliehen. (vgl. Marcel SCHWANDER im TA,24.3.87)

als Vermittlerin denn als ursprüngliche Produzentin eines solchen "Zeichen-Imperialismus" gelten.<sup>4</sup>

Dass in der Umfrage gelegentlich behauptet wurde, die Romands seien benachteiligt, weil sie weniger Direct-Mail-Prospekte erhielten, kann hingegen kaum gelten: Da der Konsummarkt für beide Sprachgruppen erschlossen werden muss, wird kaum eine Agentur auf die Idee kommen, in Biel nur deutschsprachig zu werben. Die Wichtigkeit dieses ökonomischen Argumentes lässt sich auch daran ablesen, dass kaum zweisprachige Werbung betrieben wird. Weil die meisten Werbe-Strategien national oder regional angelegt werden, kann die gesamt-schweizerisch minime zweisprachige Minderheit an der Sprachgrenze nicht berücksichtigt werden.<sup>5</sup>

Ebenfalls primär wirtschaftliche Argumente dürften für die sprachliche Trennung der beiden *Tageszeitungen* in Biel ausschlaggebend sein. Während das "BIELER TAGBLATT" nur den deutschsprachigen Markt abdeckt, wendet sich das "Journal du Jura" dem französischsprachigen Teil der Bevölkerung in Biel und im bernischen Jura zu. Beide Zeitungen werden zwar von demselben Verlag herausgegeben und auch im selben Gebäude konzipiert und produziert. Ihre Redaktionen arbeiten aber nur minim zusammen.

Die zweisprachige Zeitung "L'EXPRESS" wurde 1955 vom selben Verlag aufgekauft und sein Erscheinen eingestellt. Um sie "wiederaufleben zu lassen", wird seit 1978 wöchentlich der zweisprachige Gratisanzeiger "BIEL-BIENNE" herausgegeben.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Unter "Zeichen-Imperialismus" wird hier - entsprechend zum Wirtschafts-Imperialismus - die äusserlich kaum sichtbare Monopolisierung des Zeichen-Marktes verstanden

<sup>5</sup> Demgegenüber ist die Werbung im bedeutend grösseren Canada oftmals zweisprachig. (HUGHES in ALATIS 1970:110ff).

<sup>6</sup> "Das Miteinander der beiden Sprachgruppen, die den Geist der Stadt Biel und ihrer Agglomeration prägen, soll auf das ganze Seeland und den Berner Jura ausgeweitet werden" (Chefredaktor Mario Cortesi in: SCHULE 1986:18)

Im Gegensatz zu "L'EXPRESS", der unterschiedliche Artikel in deutscher und französischer Sprache nebeneinander stehen liess oder gelegentlich kommentierte, verzichtet BIEL-BIENNE auf eine solche Zweisprachigkeit und beschränkt sich stattdessen auf ein systematisches Übersetzen der Artikel in beide Sprachen. Zu 100 Prozent von den Inserenten abhängig, ist BIEL-BIENNE als Werbeträger darauf angewiesen, den gesamten Markt von rund 100'000 Personen in der Region Biel vollständig abzudecken. Um auch im deutschsprachigen Seeland und im französischsprachigen Südjura hohe Empfänger-Zahlen aufweisen zu können, werden die beiden Sprachen deshalb bloss kopiert.

Ganz anders ist der Ansatz des seit 1984 sendenden **Lokalradios** CANAL 3. Obwohl nur 15% Französischsprachige im Konzessionsgebiet wohnen, wird bei CANAL 3 der Kontakt zwischen den beiden Sprachgruppen gesucht. Die beiden Frequenzen, ursprünglich aus Skepsis gegenüber der Zweisprachigkeit eingeplant, sind die meiste Zeit über zusammengeschaltet. Ausnahmen bilden lediglich die getrennten Nachrichten von DRS bzw. RSR und ausführliche Hintergrundsendungen. "Klar, dass wir aus Rücksicht auf die Zweisprachigkeit manchmal auch inhaltliche Konzessionen machen müssen", meint der deutschsprachige Chefredaktor Bernhard Weissberg und spricht damit die Schwierigkeit an, genügend französischsprachige Gesprächspartnerinnen und -partner zu finden. (Denise Cosandier in: SCHULE 1986:17) Ein Vergleich zwischen der Sprachgruppenzugehörigkeit der Hörerinnen und Hörer liegt jedoch nicht vor.<sup>7</sup>

Das Interesse liegt bei einigen Sendungen eher bei den Deutschschweizern (so bei Anrufen ins Wunschkonzert oder für das Gratularium), ist aber gesamthaft gesehen ausgeglichen: "90% des auditeurs alémaniques ont trouvé cette forme de bilinguisme agréable, voire très agréable. Et chez les Romands? Eh bien, cette proportion de satisfaction s'est tout de même montée à plus de 70%" (rédacteur en chef Michel Guillaume in: IMPACT 1985:45)

Mit ihrer Strategie des "Ineinanderlaufens" der beiden Sprachen kann das Lokalradio Canal 3 am ehesten als institutionelle Vermittlerin von Zeichen und Kultur zwischen den beiden Sprachgruppen gelten.

Einen ähnlichen Anspruch haben auch Andreas Schärer und Francis Sigfried vom städtischen **"Amt für Kulturelles"**. Auch ihnen geht es vor allem darum, Grenzen zu verwischen. Mit der "Animation" und der Förderung von gemeinsamen Anlässen wie das "Pod'Ring" oder kürzlich das vielbeachtete "Atelier Afrique" werden Ansätze für die Kulturvermittlung gesucht. Der Tätigkeitsbereich des kulturellen Amtes umfasst ausserdem sprachlich unspezifische Bereiche wie musikalische Anlässe oder Kunstausstellungen. Sprachspezifisch und damit auf ein bestimmtes Publikum ausgerichtet sind einzig Veranstaltungen wie das Sprechtheater oder literarische Lesungen.

<sup>7</sup> Obwohl auch hier - wie bei allen werbefinanzierten Medien - in den Anfangszeiten Konzessionen an die Werbebranche gemacht werden mussten, haben die CANAL-3-Machenden ein anderes Verhältnis zu diesen ökonomischen Fragen als beispielsweise BIEL-BIENNE. Mit zwei faktisch eigenständigen und personell etwa gleich besetzten Redaktionen sind sie eh weit davon entfernt, wirtschaftlich effizient zu arbeiten. "Die Verwirklichung der sprachlichen Gleichberechtigung beim Bieler Lokalradio ist ebenso betriebswirtschaftlich unsinnig wie kulturpolitisch notwendig" (Jan HODEL in: ZOOM 19/86) Die Werbung stammt übrigens zu 85% aus dem deutschsprachigen Bereich und eine weitere finanzielle Unterstützung bietet das Banken-Sponsoring.

Die "SRG-Lokalradiostudie 1986" weist 28% Deutschsprachige "Allgemeine Hörerschaft" aus, die entsprechende "Etude SSR sur les radios locales" kommt auf 11% Französischsprachige. Bei Berücksichtigung der nur im Konzessionsgebiet von Canal 3 wohnenden Bevölkerung beträgt der Anteil der Deutschsprachigen 40% gegenüber 38% Romands. Die Untersuchung ist allerdings methodologisch ebenso umstritten wie die WEMF-Studien und lässt keinen eindeutigen Vergleich zwischen den beiden Sprachgruppen zu.

Die Behauptung " Die Organisation der Braderie und Altstadtchilbi ist den Deutschschweizern zugetan; die Kultur in der Stadt Biel wird hauptsächlich von den Deutschschweizern dominiert" (BIJOU 1986) kann übrigens kaum gelten. <sup>8</sup>

Bei den Subventionen lassen sich keine Benachteiligungen der Romands feststellen. <sup>9</sup>

Obwohl - zusammen mit anderen kulturellen Vereinigungen - im "Kultur-Kollektiv Biel" zusammengefasst, beschränkt sich die Zusammenarbeit zwischen den verschiedensprachigen Theater-Veranstalter höchstens auf infrastrukturelle Unterstützung.<sup>10</sup> Ausgenommen davon sind die "Kulturtäter", die eine Verbindung zwischen den beiden Sprachgruppen ausdrücklich anstreben.

Aufgrund des recht grossen Einzugsgebietes können die übrigen Säle meist von den jeweiligen Sprachgruppen genügend gefüllt werden. Fehlt diese ökonomische Basis, so werden bei kulturellen Veranstaltungen eher noch beide Sprachgruppen angesprochen. So sind beispielsweise auch die *Spielfilme* in den Bieler Kinos aus diesem Grunde zweisprachig untertitelt.

Nicht nur die Aufteilung der Veranstaltungen in deutsch- und französischsprachige erweist sich in Biel als sehr schwierig, sondern auch diejenige der *Vereine*.

Die nachstehende Tabelle ist aus einem Vereinsverzeichnis der Firma Schüler AG zusammengestellt: <sup>11</sup>

<sup>8</sup> Als im März 1986 das Westschweizer Fernsehen den Monsteranlass "Miroir '86" in Biel veranstaltete, wurde dies in Leserbriefen als Kulturimperialismus der Romandie betrachtet, weil es kaum von Deutschschweizern mitorganisiert wurde. Auch zeigen die französischsprachigen Theater eher innovative Produktionen als die Deutschschweizer. Es handelt sich in den meisten Fällen allerdings um Gastspiele.

Die beiden genannten Anlässe werden von Geschäftsherren organisiert ; das Geschlecht und das hohe Einkommen dürften wesentlich stärker wiegen als die Zugehörigkeit zur deutschsprachigen Gruppe.

<sup>9</sup> Eine Aufteilung ist nur im Bereich "Theater" möglich. Genauere Statistiken werden mit dem Hinweis, Kultur lasse sich eben nicht mit Geld messen, nicht geführt. Für das deutschsprachige "Städtbundtheater Biel-Solothurn" beträgt der Anteil 66%, für die deutschsprachigen Veranstaltungen des Bildungsausschusses der Gewerkschaften 1%, gesamthaft also 67%. Für die "Commission théâtrale Romande" sind im Budget 1987 25%, für das "Théâtre populaire Romande" 7% und für die "Théâtre de Bienne 1%", insgesamt also 33% vorgesehen.

<sup>10</sup> Alain PICHARD beschrieb dieses "Nebeneinander" wie folgt: "Es sind die Pariser Theatergruppen, die den welschen Bielern, mit einigen Jahren Verspätung, die neuesten Stücke des Berners Dürrenmatt vorstellen..." (PICHARD 1975:228)

Als letztes Jahr mit dem "Capitol" mitten in der Theatersaison das Lokal des französischsprachigen Theaters abgerissen werden musste, erhielten sie im deutschsprachigen Stadttheater Gastrecht.

<sup>11</sup> Die in dieser Liste vermerkten Vereinsadressen entsprechen leider nicht dem aktuellsten Stand; sie dürften um drei bis vier Jahre zurückliegen. Neuere Angaben liegen jedoch nicht vor.

Die Aufteilung der Vereine wurde gemäss den Vereinsnamen und/oder der Adressen der Vorstandsmitglieder vorgenommen, wobei im Zweifelsfalle die Kategorie 'beide/andere' gewählt wurde. Es ist aber durchaus möglich, dass ein gemischter Verein nur Vorstandsmitglieder mit deutschen oder nur mit französischen Namen und/oder Adressen aufweisen.

Auf die Wiedergabe der jeweiligen Prozentverhältnisse in der Tabelle wird der Übersicht halber verzichtet. Fettgedruckte Zahlen bezeichnen die Übervertretung hinsichtlich des Gesamt-Verhältnisses.

## Vereine nach Sprachgruppen

(in absoluten Zahlen)	Deutschschweizer	Romands	beide/andere	Total
Berufsvereine/Gewerkschaften	69	11	17	97
Sportvereine	49	11	15	75
Humanitäre Vereine <sup>12</sup>	45	5	20	70
Baugenossenschaften	25	1	2	28
Gesangsvereine	20	4	3	27
Vereine für Kunst/Wissenschaft <sup>13</sup>	14	2	9	25
Religiöse Vereine	17	4	2	23
Turnvereine	19	3	1	23
Schiessvereine	18	2	1	21
Musikvereine	9	4	3	16
Quartiervereine	15	0	0	15
Militärische Vereine	8	2	3	13
"Heimatvereine" <sup>14</sup>	9	3	0	12
Vereine für Tierhalter	11	0	1	12
Politische Vereine/Parteien	6	2	2	10
Vereine mit wirtschaftl. Zwecken	7	0	2	9
Hobby-Vereine <sup>15</sup>	5	0	3	8
<b>Total</b>	<b>346</b>	<b>54</b>	<b>48</b>	<b>484</b>
(in Prozenten)	71%	11%	17%	100%
(nur sprachlich bestimmte)	87%	13%	—	100%

Eindeutig zwei- oder mehrsprachige Vereine sind vorwiegend in den "sprachneutralen" Sparten "Hobby-Vereine" und "Vereine für Kunst, Wissenschaft und allgemeine Bildung" sowie bei den "Gemeinnützigen Vereinen" anzutreffen. Über alle Sparten summiert machen sie jedoch nur 17% des Bieler Vereinslebens aus. Die übrigen Vereine sind - jedenfalls gemäss den ziemlich unsicheren Einteilungskriterien - sprachlich bestimmt.

Bei den französischsprachigen Vereinen ist übrigens festzustellen, dass sie oft mit der ausdrücklichen Bezeichnung "Romand" bereits im Vereinsnamen auf ihre sprachliche Abgeschlossenheit verweisen. Bei den deutschsprachigen Vereinen wurde eine entsprechende "Etikette" nirgends festgestellt.

Bei den beiden am häufigsten vertretenen Bereichen "Berufsvereine" und "Sportverein" entsprechen die Verteilungen in etwa den Prozentzahlen aller Vereine. Während sich bei diesen "Massen-Vereinen" meist genügend Interessierte zu einer

<sup>12</sup> "Vereine mit humanitären, gemeinnützigen und wohltätigen Bestrebungen."

<sup>13</sup> "Vereine für Kunst, Wissenschaft und allgemeine Bildung"

<sup>14</sup> "Vereine mit vorwiegend geselligen Zwecken".

<sup>15</sup> Zum Beispiel Briefmarken, Schach, usw.

Gruppe zusammenfinden und so mit Eigensprachlichen zusammen sein können, wäre bei den seltener vorkommenden, meist "spezialisierten" Vereinigungen eigentlich zu erwarten, dass sich Deutsch- und Französischsprachige häufiger zusammen schliessen und einen zweisprachigen Verein gründen würden. Dies lässt sich jedoch nur bei den "Hobby-Vereinen" nachweisen. Bei den übrigen "spezialisierten" Gruppen lassen Vereinsname und Vorstandsadresse häufiger auf einen Deutschsprachigen Verein schliessen. Dies hat wohl einen ähnlichen Grund wie die - auf alle Vereine bezogene - im Verhältnis zur Bevölkerung überdurchschnittliche Vertretung von deutschsprachigen Vereinen: Unter dieser Mehrheit eine für die Vereinsgründung genügend grosse Anzahl Interessierter zu finden, dürfte leichter fallen als unter den Romands.

Obwohl die Zusammenstellung mit grosser Vorsicht zu betrachten ist, lassen sich doch einige Hinweise auf die "Strategie" der Bielerinnen und Bieler ausmachen, wenn es darum geht, sich ausserhalb der üblichen, institutionell vorgegebenen Rahmens mit der anderen Sprachgruppe zu treffen.

Wenn nun 28% der Französischsprachigen und 16% der Deutschschweizer bei der Frage nach den Benachteiligungen der Romands in Biel den Bereich "Freizeit/Vereine" erwähnen (F27), so mag diese Einschätzung vordergründig zwar zutreffen: Es gibt in Biel mit Sicherheit weniger französisch- als deutschsprachige Vereine. Dabei wird aber unberücksichtigt gelassen, dass in einer rein französischsprachigen Kleinstadt das gesamte Angebot an Vereinen oder auch an kulturellen Veranstaltungen kaum grösser sein dürfte als dasjenige für die französische Sprachgruppe in Biel. Da alle Vereine und Veranstaltungen von der juristischen Grundlage her beiden Sprachgruppen offenstehen, liegt das Problem nicht beim strukturellen Angebot, sondern vielmehr bei der Ueberwindung der Hemmschranken, in einen deutschsprachigen Verein mit einer deutschsprachigen Mehrheit einzutreten. Denselben Schritt müssen aber auch Deutschschweizer machen, die in einen französischsprachigen Verein eintreten möchten.<sup>16</sup>

Diese Hemmschwelle könnte auch der einzige Grund einer Benachteiligung bei den **Restaurants** sein. Als Treffpunkte für den Tausch von Zeichen zählen auch sie zum kulturellen Bereich. Eine genaue Einteilung in deutsch- und französischsprachige Lokale lässt sich jedoch nicht vornehmen. Während es bei den älteren, traditionellen Beizen, vor allem in den Quartieren, eine informale, (und meist wohl auch unbewusste) Sprachgruppen-Regelung geben mag, so ist dies bei den neueren und zentral gelegenen Restaurants kaum mehr der Fall. Zum einen sind diese innenarchitektonisch so vereinheitlicht, dass sie weder einen deutschschweizer noch einen französischen Charakterzug enthalten können. Die starke Raumunterteilung lässt auch kaum mehr feststellen, ob sich mehr Mitglieder der einen oder der anderen Sprachgruppe darin befinden. Schliesslich können es sich diese Restaurants auch bereits aus wirtschaftlichen Gründen nicht leisten, die eine Sprachgruppe auszuschliessen. Bei der in der zitierten Vereinsliste angegebenen Vereinslokalen fällt auf, dass sich deutschsprachige Vereine oftmals in Restaurants mit französischen Namen treffen, und umgekehrt. Eine genauere Analyse wurde jedoch nicht vorgenommen.

Bei der **Stadtbibliothek**, die Zeichen in Form von Büchern zur Verfügung stellt,

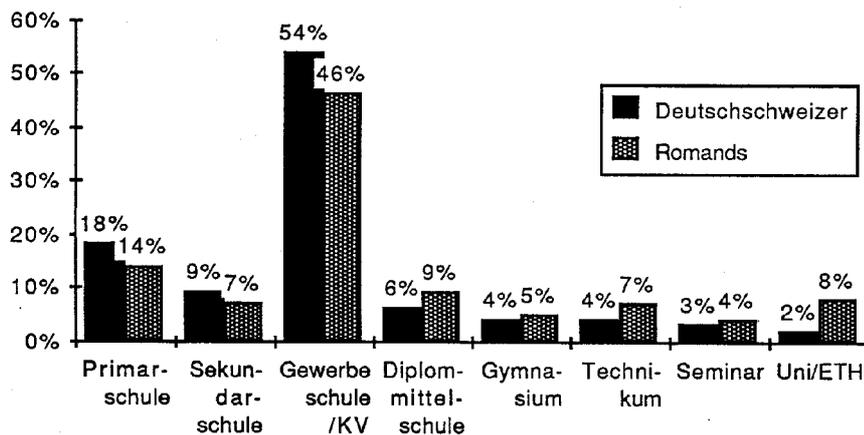
<sup>16</sup> Wie KOLDE durch zufälliges Herauspicken von 13 Bieler Sportvereinen gezeigt hat, existieren solche ebenfalls bei der "typisch französischen" Sportart 'Basketball', oder auch beim 'Badminton Club'. KOLDE kommt zum Schluss: "In Biel können die Sprachgruppen auch beim Sport eher unter sich bleiben...", und "... man weiss, in welchen Club man gehen muss, wenn man sprachlich unter sich bleiben will" (KOLDE 1981:137f.) Inwieweit die Vereine einen zwischensprachlichen Kontaktbereich darstellen, wird im Kapitel 3.5 näher betrachtet werden.

entspricht die Aufteilung der Benutzerinnen und Benutzer in Deutsch- und Französischsprachige dem Verhältnis in der Bieler Bevölkerung. Die Anzahl der Ausleihen ist bei den Französischsprachigen mit 46% allerdings etwas höher. Es wäre jedoch voreilig, daraus auf die ausgeprägteren Literatur-Interessen bei den Romands zu schliessen. Die Neuanschaffungen verteilen sich auf beide Sprachgruppen etwa gleich, so dass in diesem Bereich nicht von einer Benachteiligung der Romands gesprochen werden kann.<sup>17</sup>

Auf die wichtige Bedeutung der *Schule* für die Herausbildung der Fähigkeit, Zeichen deuten und produzieren zu können, wurde bereits in der Einleitung zu diesem Abschnitt hingewiesen. Wie im Kapitel 1.4. dargestellt wurde, besteht ein gleiches Angebot an deutsch- und französischsprachigen Schulen. Aber werden diese Schulen auch von beiden Sprachgruppen gleichermaßen besucht?

Mit der Frage F85 wurde nach dem letzten Schulabschluss, also nach der "formalen Bildung" gefragt:<sup>18</sup>

F85: Letzter Schulabschluss



Hieraus wird ersichtlich, dass die Romands in den höheren Schulen übervertreten sind. Dieser Unterschied zwischen dem letzten Schulabschluss und der

<sup>17</sup> Die Angaben beziehen sich auf das Jahr 1985. Die Neuanschaffungen der zusammengefassten Kategorie 'französisch und italienisch' betragen im Bereich 'Erwachsene' und 'Wissenschaft' je 46%, bei der 'Jugend' 67%, gegenüber 54% bzw. 33% bei 'deutsch und englisch'. Für die Statistik danke ich Herrn Graf und seinen Mitarbeiterinnen von der Stadtbibliothek Biel

<sup>18</sup> Neben der formalen Bildung, und lange nicht immer parallel zu ihr, existiert zudem eine informale Bildung, die nicht mit Zertifikaten belegt werden kann. Sie kann deshalb auch nicht so einfach bemessen werden wie der Schulabschluss. Für gesellschaftliche Diskriminierungen sind jedoch vor allem die Zeugnisse ausschlaggebend: Der Schulabschluss entscheidet weitgehend über soziale Chancen. Zwischen der Bildung und dem Haushaltseinkommen zeigt sich ein sehr enger Zusammenhang von  $\chi^2 = 183.3 / df 77 / p < .001$ . Signifikant ist ebenfalls die Beziehung mit der Berufsstellung ( $\chi^2 = 164 / df 56 / p < .001$ ), nicht hingegen mit dem persönlichen Einkommen.

Sprachgruppenzugehörigkeit ist mit  $\text{Chi}^2 = 17.4 / \text{df } 7 / p = .015$  signifikant, also nicht bloss auf einen Zufall zurückzuführen. Als Erklärung für diesen Zusammenhang können wie schon bei den fehlenden Einkommensunterschieden in der Stichprobe (Abschnitt a) die unterschiedlichen Wanderungsbewegungen der beiden Sprachgruppen beigezogen werden. Deutschschweizer mit höherem Schulabschluss und damit meist auch mit höherem Einkommen, lassen sich entweder in der näheren Agglomeration nieder oder ziehen in die günstigeren Wirtschaftsregionen der Deutschschweiz ab.<sup>19</sup>

Bei der Frage nach den wahrgenommenen Benachteiligungen der Romands gaben trotzdem 19% der Französischsprachigen und sogar 26% der Deutschschweizer den Bereich "Schulen" an (F27).

Neben den auf die Schulsprachenregelung zurückzuführenden eingeschränkten Umzugsmöglichkeiten und dem unterschiedlichen Schuljahresbeginn, die bereits im "politischen Feld" behandelt wurden, können mit dieser Nennung auch die schulischen Inhalte angesprochen sein. Von grosser Bedeutung für die zweisprachige Stadt Biel ist dabei vor allem der Unterricht in der jeweiligen ersten Fremdsprache.<sup>20</sup>

Im "Lehrplan für die deutschen Primarschulen des Kantons Bern" sind ab dem 5. Schuljahr 3 Wochenstunden Französisch vorgesehen. Die Französischen Primarschulen beginnen bereits ab dem 4. Schuljahr mit 2 Wochenstunden "allemand".

Studentafel: Anzahl Fremdsprachenlektionen

(in absoluten Zahlen)		Wochenstunden/Schuljahr						Total pro Woche	Total pro Jahr <sup>21</sup>
		4	5	6	7	8	9		
Deutsche	Primarschulen	-	3	3	3	3	2	14	546
Französische	Primarschulen	2	3	3	3	2	2	15	585
Deutsche	Sekundarschulen	-	5	5	4	3	3	20	780
Französisch	Sekundarschulen	2	3	3	4	4	4	20	780

Mit einem Jahrestotal von 546 Stunden Französisch besuchen die Deutschschweizer Primarchülerinnen und -schüler etwas weniger Französischlektionen als die Romands Deutschunterricht. mit 585 Totalstunden. Bei den Sekundarschulen ist die Anzahl Lektionen jedoch gleich.

<sup>19</sup> Die Vermutung, dass weniger Deutschschweizer die höheren Schulen besuchen würden, trifft nicht zu. (SATISTISCHES JAHRBUCH DER STADT BIEL). Auf die Wanderungsbewegungen wird im Kapitel 3.4. näher eingegangen.

<sup>20</sup> Bezüglich des gesamten Fächerangebots zeigen sich keine Unterschiede. Die Lehrpläne sind zwar unterschiedlich strukturiert (besonders das Fach "Geschichte" ), auf diese Unterschiede kann hier jedoch nicht eingegangen werden.

<sup>21</sup> Bei 39 Schulwochen pro Jahr.

Auffallender als die unterschiedlichen Lektionenzahlen ist allerdings der Umgang mit der jeweiligen Fremdsprache: Im Lehrplan für die deutschen Primarschulen werden die "Möglichkeit, eine andere Ausprägung der abendländischen Kultur kennenzulernen" und die Förderung des "Verständnis des Schülers für andersartige Denkformen und Lebensweisen" als Lernziel genannt. Dieses wird mit "civilisation" umschrieben: "Der Schüler soll einige Kenntnisse über die Suisse romande und über Frankreich, sowie über die Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner erwerben." Eine entsprechende Leitidee ist bei den französischsprachigen Schulen nicht vorgesehen. Obwohl beide Sprachgruppen die Fremdsprache "in erster Linie als Kommunikationsmittel erwerben" sollen, wird an den französischen Schulen ausschliesslich die Schriftsprache gelehrt. Dialektunterricht findet höchstens im fakultativen Unterricht statt. Das Kommunikationsmittel für den alltäglichen Gebrauch, das als Voraussetzung für die "Möglichkeit, eine andere Ausprägung der abendländischen Kultur kennenzulernen" gelten muss, kann im obligatorischen Unterricht von den Romands also gar nicht erworben werden! <sup>22</sup>

Damit stellt sich die Frage nach einer allfälligen unterschiedlichen Fähigkeit, die Fremdsprache zu verstehen und sich darin auszudrücken.

Diese **Sprachkompetenz** wurde von den Befragten selbst eingeschätzt. Zur Einteilung wurde eine 5-teilige Skala vorgelegt, die sowohl das "Verstehen" wie auch das "Sprechen" berücksichtigt. <sup>23</sup>

Quelles sont vos connaissances en suisse allemand?

ATTENDRE LA REPONSE, ENSUITE LIRE LA PRECISION

suisse  
allemand.

- "Nulles": Je ne comprends rien et ne le parle pas ou que très peu ----- 1
- "Très modestes": J'ai de la peine à me faire comprendre dans la vie de tous les jours. Dans la rue, je suis avec difficulté la plus simple des conversations ----- 2
- "Suffisantes": Je peux suivre une conversation courante. J'éprouve toutefois de la difficulté à comprendre des sujets plus compliqués ----- 3
- "Bonnes": Je peux comprendre les sujets compliqués bien que j'aie parfois de la peine à trouver les termes exacts ----- 4
- "Bilingue": Je comprends tout et je peux pratiquement m'exprimer aussi bien en allemand qu'en français, sauf peut-être les proverbes et les jeux de mots ----- 5

<sup>22</sup> Die Zitate stammen alle aus dem deutschsprachigen Lehrplan, ('Französisch 1,2,4'). Die Ungleichheit des Fremdsprachenunterrichts ist es auch, die bei der Frage F31 als Bevorzugung der Romands im Bereich "Schulen" erwähnt wurde: Sie brauchen kein Schweizerdeutsch zu lernen....

Dialektkurse werden lediglich von der "Volkshochschule" und von der "Migros-Clubschule" angeboten. Versuche in den Schulen wurden bereits durchgeführt, jedoch ohne finanzielle Beteiligung des Kantons. Auch in der Ostschweiz tut man sich übrigens teilweise schwer mit dem Unterricht in der zweiten Landessprache: Gegen die Vorverlegung des Französischunterrichts wurde in Zürich kürzlich eine Initiative eingereicht (sda. 21.3.87).

<sup>23</sup> Die "Sprechkompetenz" ist dabei jeweils mit einer höheren "Verstehens-Kompetenz" verknüpft. Die Skala geht auf die Untersuchung von KOLDE 1981 : 429ff. zurück. Wie bereits im theoretischen Teil diskutiert, stimmen hier die gemessene Einschätzung der Kompetenz und die wirkliche - durch Sprachtest ermittelte - Fremdsprachenkompetenz nur bedingt überein! Unter- und Überschätzungen sind nicht zu erfassen. Die Einschätzung der Kompetenz verläuft zudem nicht linear, sondern stufenförmig, mal neigt man zur Überschätzung, dann wieder zu einer Unterschätzung.

	Deutsch- schweizer	Romands	Total (in %)
Wie gut können Sie französisch?			
• <u>"Nichts"</u> : Ich verstehe nichts und spreche nichts oder nur wenige Wörter -----	4.7	8.3	5.9
• <u>"Sehr wenig"</u> : Ich habe Mühe, mich im Alltag verständlich zu machen und kann bei einem kleinen Gespräch auf der Strasse nur knapp folgen -----	8.5	13.2	10.1
• <u>"Genügend"</u> : Ein kleines Alltagsgespräch kann ich schon noch führen, bei schwierigen Themen habe ich allerdings Mühe zu folgen (im Verstehen) -----	26.2	30.9	27.8
• <u>"Gut"</u> : Ich kann auch schwierigen Themen folgen, bekomme aber beim Sprechen manchmal Mühe, die richtigen Worte zu finden -----	32.5	14.9	26.5
• <u>"Sehr gut"</u> : Ich verstehe alles und kann (prakt.) alles ausdrücken ausser vielleicht gewissen Sprichwörtern -----	27.7	30.8	28.8
	100.0	100.0	
	65.6	34.4	100.0

SELBSTEINSTUFUNG ABWARTEN. DANN ZUR KONTROLLE NACHFRAGEN

Aus den Randverteilungen der Frage F35 wird ersichtlich, dass insgesamt nur gerade 16% ihre Sprachfähigkeit mit 'wenig' oder 'nichts' einschätzen. Vergleicht man das Ergebnis zwischen den Sprachgruppen, so ergibt sich ein  $\chi^2 = 8.88$ , das mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von  $.10 < p > .05$  als nicht signifikant gelten kann. Es gibt also über alle Befragten gerechnet keine überzufällige Beziehung zwischen Sprachgruppenzugehörigkeit und Fremdsprachenkenntnis.

Nun bleibt aber zu berücksichtigen, dass bei "bilingue" aufgewachsenen Befragten sozusagen "von Haus auf" eine höhere Kompetenz zu erwarten ist. Wie aus F1 (sh. Anhang B und C) ersichtlich, hat es bei den Befragten mit "Amtssprache Französisch" einen grösseren Anteil dieser Gruppe. Mehrsprachig Aufgewachsene wählen also tendentiell eher diese Amtssprache.<sup>24</sup>

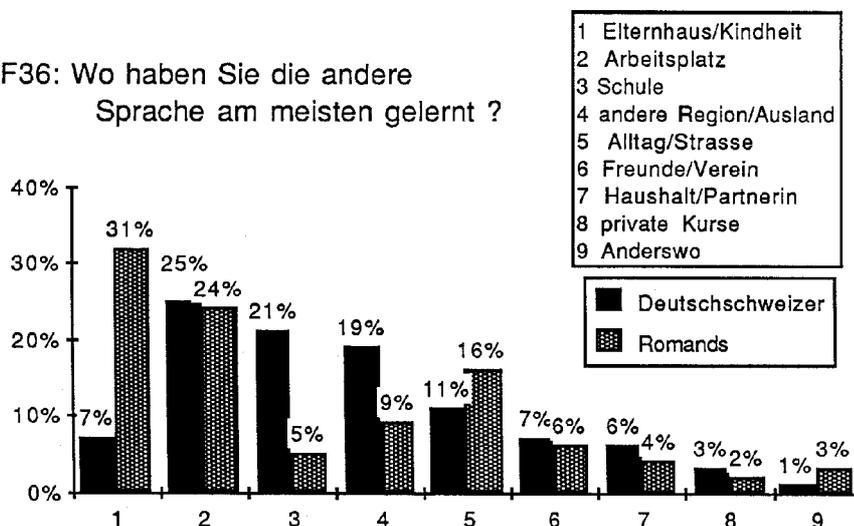
Unter Kontrolle dieser Gruppe, das heisst wenn nur "einsprachig Aufgewachsene" berücksichtigt werden, wächst  $\chi^2$  auf 19.38 und ist mit  $p < .001$  hoch signifikant.

Wie sich diese - unter Ausschluss der mehrsprachig Aufgewachsenen - unterschiedlichen Fremdsprachenkenntnisse auf die Wahrnehmung und Beurteilung der Zweisprachigkeit und auf die Kontakte mit der jeweils anderen Sprachgruppe auswirken, wird in den nächsten Kapiteln betrachtet.

Welche Bedeutung die Schule für die Fremdsprachenkompetenz hat, zeigt sich bei der "**Sprachlichen Sozialisation**", die mit der Frage "Wo haben Sie denn am meisten französisch gelernt?" (F36) ermittelt wurde:

<sup>24</sup> Es ist allerdings zu beachten, dass in der Französischsprachigen Gruppe auch Italienisch- oder Spanisch- Sprechende enthalten sein können, die trotz der Stichprobenkonzeption "nur Schweizerinnen und Schweizer" (vgl. Sample-Auswahl/Anhang A) in der Umfrage vertreten sind.

F36: Wo haben Sie die andere Sprache am meisten gelernt ?



21% der Deutschschweizer geben zur Antwort, sie hätten am meisten in der Schule gelernt, bei den Romands sind es nur 5%. Sie geben häufiger den Alltag (16%) und 'Elternhaus/Kindheit' an (31%).<sup>25</sup>

Allerdings kann die Sozialisation in der Schule nicht als "Garantie" für eine hohe Kompetenz gelten, Auch bei den Deutschschweizern geben jene mit hoher Kompetenz an, die Fremdsprache eher in der 'Kindheit', mit 'Freunden', im 'Verein' oder in der 'andern Region/Ausland' gelernt zu haben.<sup>26</sup> Während für die Deutschschweizer das Erlernen der französischen Sprache in diesen Bereichen eine gute Möglichkeit für eine hohe Kompetenz darstellt, so sind diese Bereiche für die Romands sogar Bedingung um überhaupt Schweizerdeutsch zu lernen.

Hier zeigt sich nun ein Problem für Neuzuzüger französischer Muttersprache: Während die in Biel aufgewachsenen Romands bereits in der Kindheit, alle Deutschsprachigen aber in der Schule eine gewisse Grundkenntnis in der fremden Alltagssprache erwerben, müssen die zuziehenden Romands von Grund auf eine neue - und schwierige - Sprache lernen. Zudem fehlt dieser Gruppe oft der Mut, den

<sup>25</sup> Dieser hohe Anteil bei der "Kindheit" bleibt auch unter Ausschluss der mehrsprachig Aufgewachsenen, die die Fremdsprache bereits im Elternhaus gelernt haben, bestehen.

<sup>26</sup> Diese Kreuztabelle ist im separaten Tabellenband enthalten.

Deutschschweizer Dialekt "auszuprobieren", auch mit dem Bewusstsein, noch viele Fehler zu machen und über eine holprige Aussprache zu verfügen.<sup>27</sup>

Hinter der Fremdsprachenkompetenz verstecken sich sehr viele der in diesem Kapitel festgestellten Benachteiligungen der Romands: Bei den kulturellen Veranstaltungen, bei den Vereinen, besonders aber im beruflichen Bereich ist die Fähigkeit, sich in der zweiten Amtssprache auszudrücken, von enormer Wichtigkeit. Für den gesamten Dienstleistungssektor, aber auch für die höheren Posten in der Industrie sind nicht nur schriftliche, sondern auch mündliche Fremdsprachenkenntnisse in einer zweisprachigen Stadt schlicht Bedingung.

---

<sup>27</sup> "In order to become really bilingual the individual has to go through a phase in which he maltreats the new language." (ADLER 1977:103)

Zur Sprachkompetenz gehört überdies nicht nur die Fähigkeit, einen grammatikalisch richtigen Satz konstruieren zu können, sondern auch der ganze Bereich der Anwendung; der Tonfall, die Satzmelodie und insbesondere die "Füllwörter" (äh, hm, eh bien...) tragen entscheidend zu einem Gespräch bei. Diese müssen von den Romands ausschliesslich im direkten Kontakt mit den Deutschschweizern erlernt werden. Für deutschschweizer Schülerinnen und Schüler sind diese gesprächsleitenden Ausdrücke im neuen Lehrmaterial für den Französischunterricht mitberücksichtigt. Auch die Schweizerdeutschlehrbücher legen Gewicht auf die Vermittlung dieser Kompetenz. (sh. z.B. ZWICKY 1978)

Es sind übrigens genau die fehlenden Füllwörter, die es den Deutschschweizern so schwer machen, ein Alltagsgespräch in hochdeutscher Sprache zu führen.

Mit der wichtigen Bedeutung der Grundkompetenz und der Schwierigkeit, Hemmschranken zu überwinden, befasst sich das 5. Kapitel über die Kontakte und die Sprachwahl.

Zwischen der angegebenen Kompetenz und dem persönlichen Einkommen besteht denn auch ein enger Zusammenhang ( $\chi^2 = 17.2/df\ 8/p=.029$ )

Diese Beziehung verläuft aber auch in umgekehrter Richtung. So schrieb eine städtische Angestellte in der bereits zitierten Umfrage (BIJOU 1986): "Je peux dire que j'ai très bien appris l'allemand à l'office où je travaille, parce que la majorité du personnel étant suisse allemand, j'ai du me forcer à apprendre cette langue."<sup>28</sup>

Persönliches Einkommen X F35: Sprachliche Kompetenz

Einkommen (in Prozent)	F35:Kompetenz			Total
	tief	mittel	hoch	
Einkommen				
sehr hoch	12.4	9.9	19.9	16.0
hoch	15.5	25.1	23.6	26.1
mittel	18.4	21.4	18.6	19.3
tief	22.6	28.7	25.9	22.7
sehr tief	31.3	15.0	12.0	15.8
Total	100.0	100.0	100.0	
	16.5	27.9	55.5	100.0

<sup>28</sup> Die Beziehung zwischen der Kompetenz und dem Einkommen wird zudem dadurch verstärkt, dass nicht die wirkliche Kompetenz, sondern die Einschätzung dieser Kompetenz gemessen wurde: Wer über ein hohes Einkommen verfügt, dürfte in der Regel auch ein höheres Selbstbewusstsein aufweisen und die eigenen Fähigkeiten deshalb eher überschätzen.

Dass eine gewisse Zweisprachigkeit als Voraussetzung für die vertikale Mobilität, den Aufstieg in Beruf und Politik gilt, lässt sich auch in anderen mehrsprachigen Gesellschaften nachweisen (für Kanada sh. z.B. HUGHES in ALATIS 1977:110 oder GROSJEAN 1982). Es stellt sich somit die Frage, wer die Kontrolle darüber ausübt, ob jemand (funktional) zweisprachig werden darf oder nicht, mit anderen Worten: wer den Zeichenmarkt kontrolliert (vgl. auch Wolfgang LIPP in KZfSS 1979:458ff.).

Die gegenseitigen Abhängigkeiten der verschiedenen "Felder" wurden in diesem Kapitel auch an der Beziehung der Schule mit der Politik, bzw. mit dem Arbeitsmarkt, oder an der Abhängigkeit der Kultur von wirtschaftlichen Einflüssen deutlich. Auf die Dynamik der einzelnen Felder kann an dieser Stelle jedoch nicht eingegangen werden (vgl. dazu die Arbeiten von BOURDIEU). Die Kategorisierung kann sich vorerst lediglich an ihrem heuristischen Wert für die Analysierung der unendlich vielfältigen Interdependenzen orientieren. Gerade aufgrund der starken Abhängigkeiten des "kulturellen Feldes" stellt sich allerdings die Frage, ob der Begriff "Kultur" nicht besser durch denjenigen der "Zivilisation" ersetzt werden sollte, wie es HORKHEIMER, ADORNO et.al. postulierten. Die Verknüpfung des bei der Frankfurter Schule letztlich an der Aufklärung orientierten Kulturbegriffs mit dem semiologischen Ansatz der Strukturalisten müsste allerdings vorerst genauer geprüft werden.

### **Zusammenfassung:**

Neben der rein zahlenmässigen "Benachteiligung" der Romands wurden in diesem Kapitel Diskriminierungen von Deutschschweizern und/oder Romands in den drei Feldern **Wirtschaft**, **Politik** und **Kultur** untersucht.

Während von denjenigen Befragten, die eine Benachteiligung der Romands bejahten, den Bereich 'Wirtschaft, Arbeit' am häufigsten genannt wurde, lässt sich in der Stichprobe keine Diskriminierung bezüglich Einkommen oder Berufsposition feststellen. Allerdings zeigen die Einkommensverteilung bei der Stadtverwaltung und die Frage nach der Sprache der Geschäftsleitung ein Übergewicht für die Deutschsprachigen. Dieser Widerspruch wurde darauf zurückgeführt, dass in den letzten Jahren viele Deutschschweizer ihren Wohnsitz in die "grünen" Agglomerationsgemeinden des Seelands verlegt haben. Weiterhin pendeln sie aber in die Stadt zur Arbeit.

Aufgrund der Schulsprachenregelung sind solche Wanderungen für die Romands mit grossen zusätzlichen Schwierigkeiten verbunden. Diese Benachteiligung in den Umzugsmöglichkeiten, die übrigens kaum ausdrücklich erwähnt wurde, gilt ebenfalls für Deutschschweizer, die sich im mehrheitlich französischsprachigen Südjura niederlassen wollen.

Während sich die **wirtschaftliche** Benachteiligung beim Geschlecht (Frauen), beim Alter (Junge), und bei der (tiefen) Schulbildung viel stärker bemerkbar macht, hängt die **politische** Diskriminierung vor allem mit der Sprachgruppenzugehörigkeit zusammen.

Im **kulturellen** Feld schliesslich wirken sich die unterschiedlichen Fremdsprachen-Lehrangebote aus. Aufgrund des fehlenden Dialektunterrichts wird den Romands keine "Einstiegschance" in die Fremdsprache geboten.

Romands geben denn auch eine tiefere Kompetenz an als Deutschschweizer, und eine tiefe Kompetenzeinschätzung geht schliesslich mit einem tiefen Einkommen einher.